

INTERNATIONALER BESTSELLER-AUTOR

MATT JAMES



DIE

ROOSEVELT

VERSCHWÖRUNG

EIN JACK REILLY ABENTEUER

LUZIFER
VERLAG

Die Roosevelt-Verschwörung

Das zweite Jack Reilly-Abenteuer

Matt James

übersetzt von Martin Wagner

This Translation is published by arrangement with SEVERED PRESS, www.severedpress.com

Title: THE ROOSEVELT CONSPIRACY. All rights reserved. First Published by Severed Press, 2020. Severed Press Logo are trademarks or registered trademarks of Severed Press. All rights reserved.

Diese Geschichte ist frei erfunden. Sämtliche Namen, Charaktere, Firmen, Einrichtungen, Orte, Ereignisse und Begebenheiten sind entweder das Produkt der Fantasie des Autors oder wurden fiktiv verwendet. Jede Ähnlichkeit mit tatsächlichen Personen, lebend oder tot, Ereignissen oder Schauplätzen ist rein zufällig.

Für »Caca«

Meine Familie wäre ohne dich verloren.

Impressum

Deutsche Erstausgabe
Originaltitel: THE ROOSEVELT CONSPIRACY
Copyright Gesamtausgabe © 2022 LUZIFER Verlag Cyprus
Ltd.

Alle Rechte vorbehalten. Das Werk darf – auch teilweise –
nur mit Genehmigung des Verlages wiedergegeben werden.

Cover: Michael Schubert
Übersetzung: Martin Wagner
Lektorat: Manfred Enderle

Dieses Buch wurde nach Dudenempfehlung (Stand 2022)
lektoriert.

ISBN E-Book: 978-3-95835-702-0

Sie lesen gern spannende Bücher? Dann folgen Sie dem
LUZIFER Verlag auf
[Facebook](#) | [Twitter](#) | [Pinterest](#)

Sollte es trotz sorgfältiger Erstellung bei diesem E-Book ein
technisches Problem auf Ihrem Lesegerät geben, so freuen
wir uns, wenn Sie uns dies per Mail an info@luzifer-verlag.de
melden und das Problem kurz schildern. Wir kümmern uns
selbstverständlich umgehend um Ihr Anliegen.

Der LUZIFER Verlag verzichtet auf hartes DRM. Wir arbeiten
mit einer modernen Wasserzeichen-Markierung in unseren
digitalen Produkten, welche Ihnen keine technischen Hürden
aufbürdet und ein bestmögliches Leseerlebnis erlaubt. Das

illegale Kopieren dieses E-Books ist nicht erlaubt.
Zuwiderhandlungen werden mithilfe der digitalen Signatur
strafrechtlich verfolgt.

Bibliografische Information der Deutschen
Nationalbibliothek:

Die Deutsche Nationalbibliothek verzeichnet diese
Publikation in der Deutschen Nationalbibliografie;
detaillierte bibliografische Daten sind im Internet über
<http://dnb.d-nb.de> abrufbar.

Inhaltsverzeichnis

[Die Roosevelt-Verschwörung.](#)

[Impressum](#)

[Prolog](#)

[Kapitel 1](#)

[Kapitel 2](#)

[Kapitel 3](#)

[Kapitel 4](#)

[Kapitel 5](#)

[Kapitel 6](#)

[Kapitel 7](#)

[Kapitel 8](#)

[Kapitel 9](#)

[Kapitel 10](#)

[Kapitel 11](#)

[Kapitel 12](#)

[Kapitel 13](#)

[Kapitel 14](#)

[Kapitel 15](#)

[Kapitel 16](#)

[Kapitel 17](#)

[Kapitel 18](#)

[Kapitel 19](#)

[Kapitel 20](#)

[Kapitel 21](#)

[Epilog](#)

[Über den Autor](#)

Prolog

*Crook County, Wyoming
1904*

Der Druck, den man als Präsident der Vereinigten Staaten von Amerika zu ertragen hatte, ließ Theodore Roosevelt seine Lust auf die Wahl überdenken. Eigentlich würde dies sein erster Präsidentschaftswahlkampf sein. Er wurde 1900 zunächst als Vizepräsident von William McKinley nominiert. Der Präsident fiel jedoch ein Jahr nach seiner Wiederwahl einem Attentat zum Opfer und das Weiße Haus wurde an Roosevelt übergeben – einfach so. Obwohl er mit 46 körperlich fit war, fühlte sich Roosevelt erschöpft. Das würde man ihm jedoch nie ansehen. Die Leute – die Wähler – erwarteten von ihm einen gewissen Grad an Gusto. Und er gab es ihnen auch von Herzen. Innerlich rang er aber. Er war so gestresst, dass er sich dazu entschieden hatte, sich in aller Geheimhaltung in die Wälder zurückzuziehen – was nur eine Handvoll Kabinettsmitglieder wussten. Falls Roosevelt sich jemals von der sehr öffentlichen und skeptischen politischen Landschaft zurückziehen würde, er wusste schon, was er machen wollen würde. Er würde zu seiner ersten Liebe zurückkehren: dem Reisen durch die Welt und dem Lernen ihrer Geschichte. Vor seinem Eintritt in die politische Laufbahn war Roosevelt in die Vergangenheit eingetaucht gewesen. Er hat sogar intensiv darüber geschrieben.

Der Präsident war ein erfolgreicher Autor in seinem früheren Leben gewesen. Er plante, über seine Erlebnisse hier in der Wildnis von Wyoming zu schreiben. Sein Fokus läge auf der hautnahen Erforschung von dem Ort, den die

hier ansässigen Indianer als Bear Lodge, Bärenhütte, bezeichneten. Die an einen Baumstumpf erinnernde Steinforma­tion war eher unter der Bezeichnung Devils Tower, Teufelsturm, bekannt. Sie wurde 1975, während einer Expedition, die durch Colonel Richard Irving Dodge geleitet wurde, wegen eines Übersetzungsfehlers fälschlicherweise so benannt.

»Das ist alles andere als teuflisch«, sagte Roosevelt, zu dem Gipfel hoch über sich hinaufschauend.

»Es ist ein erstaunlicher Anblick.«

»Nein, dieser Ort gehört nicht dem Teufel.«

Roosevelt blickte zu seinem Begleiter hinüber. Der Einheimische gehörte den Lakota-Indianern an und kannte die Wälder wie seine Westentasche. Makhahs Englisch war bemerkenswert, wenn man bedachte, dass er die Sprache erst vor einigen Jahren erlernt hatte.

Ein klein wenig davon ist Makhah auch von Roosevelt selbst beigebracht worden. Kleine, Englisch sprechende Gemeinden sind im letzten Jahrzehnt wegen der Ausbreitung nach Westen überall in Wyoming aus dem Boden geschossen. Anstatt gegen die ankommenden Familien zu kämpfen, hat Makhah deren Anwesenheit geradezu bereitwillig angenommen.

Er war ein vertrauenswürdiger Führer und, was Roosevelt über Jahre hinweg festgestellt hatte, ein noch besserer Freund. Es war eine Beziehung, die er in den letzten sechs Jahren sehr genossen hatte. Er respektierte den Lakota mehr als viele andere. Genau wie Roosevelt liebte Makhah, dessen Name übersetzt »Erde« bedeutete, das Land. Naturschutz war etwas, für das der Präsident brannte. Seine Kampagne wird darauf ausgerichtet werden. Außerdem wollte er die Menschen beschützen. Tief in seinem Herzen glaubte Roosevelt, dass jeder, der mit seinen Füßen den Boden von Mutter Erde berührte, etwas Besonderes und

wert ist, verteidigt zu werden – und nicht nur weiße Amerikaner. Er hatte vor, das in seinem nächsten Buch darzustellen.

Mit dem Notizblock in der Hand durchstreifte er das Gelände am Fuße von Bear Lodge mit Makhah immer in seiner Nähe. Beschreibungen dessen hinkritzeln, was er sah, während er herumwanderte, war gefährlich und ein bisschen dumm, musste er zugeben. Zweimal stolperte er und fiel – und zweimal amüsierte sich Makhah auf seine Kosten. Aber sein Freund war beide Male da, um ihm aufzuhelfen. Für Makhah war der Präsident der Vereinigten Staaten einfach nur »Teddy«.

»Du musst aufpassen, wo du hintrittst«, warnte Makhah.

Roosevelt klopfte sich den Staub ab und lachte. »Etwas spät dafür, trotzdem danke für die Warnung.«

Als es Nacht wurde, errichteten die beiden Männer ein Lager am Fuß einer zehn Meter hohen Felswand. Der Präsident übernahm selbst die Aufgabe, das Abendbrot für sich und seinen Freund zuzubereiten. Vorbei war es mit den Formalitäten, die damit einhergingen, der mächtigste Mann Amerikas zu sein.

Hier war Roosevelt nur irgendein Mann. Und er liebte es!

»Ich weiß nicht, wie es weitergehen soll, Makhah.«

»Was meinst du?«

Roosevelt seufzte. »Ich meine, ich weiß nicht, wie das nächste Kapitel meiner Reise hier auf der Erde weitergehen soll.«

Makhah lächelte und legte seine Hände auf seinen Brustkorb. »Ja, die Erde.«

Der Präsident rollte mit den Augen. Zuerst wusste er nicht, ob Makhah in verstanden hatte. Über das Feuer hinweg sah er aber Makhahs Augen. Sie waren auf ihn fixiert – eindringlich. Makhah wusste genau, was Roosevelt meinte.

Der Lakota wusste alles über Roosevelt, sogar seine Pläne, das einzuführen, was er als »Nationalpark« bezeichnete.

Makhah liebte die Idee, Gesetze zu verabschieden, um die Natur zu schützen. Er hatte bereits damit begonnen, Überzeugungsarbeit für Bear Lodge und das Land darum zu leisten, damit es das erste geschützte Gebiet wird.

Roosevelt hatte bereits zu verstehen gegeben, dass er es als Rat annehmen würde, bisher hatte er aber keine Ahnung, was dieses Gebiet, außer dem tollen Blick, noch zu bieten hatte.

Das erste Nationaldenkmal musste etwas Großartiges sein. Die Entscheidung war das Herz seiner Kampagne und sein Sieg würde davon abhängen, falls er tatsächlich als Präsident kandidieren würde.

Makhah erhob sich. »Komm. Ich zeige dir etwas.«

Roosevelt stand auf und umkreiste das kleine Feuer. Gemeinsam gingen sie an den Felsvorsprung und warteten.

Hier, weiter weg von den wärmenden Flammen, war es viel dunkler.

Roosevelt sah hinab, konnte aber nicht über seine Knie hinaus etwas erkennen. Der Mond war die einzige Lichtquelle. Er sah auf zu ihm. »Gut«, sagte Makhah. »Jetzt schließ deine Augen und sprich zum Wind. Bitte die Götter, dich sehen zu lassen.«

Roosevelt richtete seine Aufmerksamkeit wieder auf seinen Freund. »Sie bitten, was zu sehen?«

Makhah grinste, schwieg aber.

Auf seinen Begleiter vertrauend, spielte Roosevelt mit und schloss seine Augen.

Er betete zu *seinem* Gott - dass Er ihm Stärke geben und den Weg zeigen würde.

Der Präsident fühlte, wie Makhah einen Sack über seinen Kopf stülpte. Was auch immer offenbart werden sollte, ihm war es offenbar nicht erlaubt, den Weg dahin zu sehen.

Roosevelt wusste um die Abergläubigkeit der Indianer, wenn es um ihren Glauben ging.

Er wurde fortgeführt und lief eine Stunde vorangeführt.

»Stopp«, flüsterte Makhah.

»Was ist?«

»Bär.«

Roosevelt versuchte, sich den Sack vom Kopf zu reißen, wurde aber aufgehalten.

»Nein, tu das nicht.«

»Aber ...«, versuchte er zu argumentieren.

»Es ist ein Test der Götter«, erklärte Makhah unaufgeregt.

»Der Wind - er warnt uns davor, dem Bären auf seinem heiligen Boden zu schaden.«

Roosevelt hörte das Tier grollen und stöhnen. Es kam näher.

»Makhah?«

Der Indianer ergriff seine Schulter. »Ja, jetzt können wir losrennen.«

Trotz seiner eingeschränkten Sicht rannte Roosevelt wie ein olympischer Sprinter.

Er wurde von seinem Freund mitgezogen, überrascht, dass er überhaupt nicht hinfiel.

Seine anderen Sinne liefen auf Hochtouren und wiesen ihm den Weg. Rutschend kamen sie zum Halt und Roosevelt musste sich entscheiden.

»Springen oder kämpfen.«

»Springen?«, fragte Roosevelt. Er hatte keine Ahnung, wohin oder wovon hinab er springen sollte.

Keiner der Männer hatte ein Gewehr bei sich. Roosevelt hatte seine am Lagerfeuer zurückgelassen. Würden sie bleiben, wären sie von dem, was wahrscheinlich ein Grizzlybär war, in Fetzen gerissen worden.

»Ist das immer noch ein Test?«, fragte er nach dem Sack greifend.

»Ja.«

Gegen jede Vernunft senkte Roosevelt seine Hand.

»Okay. Wir springen.«

Zusammen sprang das Paar.

Sie fielen länger, als Roosevelt es erwartet hatte. Für einen Moment dachte er, sie würden ewig weiter fallen. Dann tauchte der Boden unter ihnen auf und flachte langsam in eine Art Rutsche ab. Die zwei Männer klammerten sich aneinander und purzelten zum Halt.

Schwer atmend erhob sich Roosevelt und zog sich nicht allzu zufrieden mit Makhah den Sack vom Kopf.

Er war kurz davor, den Mann dafür zu tadeln, dass er gerade beinahe den Präsidenten der Vereinigten Staaten getötet hatte, unterließ es aber.

Roosevelt hätte Makhahs Anweisungen schlicht *nicht* folgen müssen.

Seine abenteuerlustige Seite hatte die Kontrolle übernommen und das hatte ihm fast das Leben gekostet. Außerdem konnte er den Lakota nicht sehen. Nicht einmal hören.

»Makhah?«

Ein Licht wurde hinter ihm entzündet. Roosevelt drehte sich um und zog sein Messer. Es war die einzige Waffe, die er bei sich hatte. Aber es gab keinen Grund für seine Angst. Makhah hatte nur eine Fackel angezündet.

»Was tust du ...?«

»Es ist sehr dunkel. Komm.« Makhah drehte sich um und lief los.

Das Paar erreichte einige Stufen. Roosevelt wusste nicht, was er davon halten sollte.

Er war irgendwo unter der Erde und stieg eine uralte Treppe hinauf.

Im schwachen Licht der Fackel konnte Roosevelt kaum die Stufen ausmachen und er war überrascht, wie abgenutzt

diese waren. Dieser Ort war alt - alt genug, damit diese Steine abgenutzt werden konnten.

Makhah sagte, dass er ihn in die Unterwelt leiten würde. Roosevelt war ein intelligenter Mensch. Er glaubte nicht daran, dass Himmel und Hölle tatsächliche Orte waren.

Dieser Ort war es aber.

Die Stufen endeten in etwas, das er als riesige Höhle erkannte.

Auch ohne es zu sehen, konnte er die Ausmaße fühlen. Höhlen waren für dieses Gebiet keine Seltenheit. Es hätte ihn nicht im Mindesten überrascht, wenn diese Höhle als lakotische Unterwelt interpretiert worden war.

»Wir sind da«, verkündete Makhah.

»Wo?«, fragte Roosevelt und blickte sich um. Er konnte nicht viel außerhalb des Lichts von Makhahs Fackel erkennen.

Makhah blickte ihm über seine Schulter an und lächelte. »Hier.«

Er warf die Fackel in eine Grube. Das große, perfekt geschnittene, runde Loch entzündete sich in einem Feuerball. Innerhalb des tobenden Feuerscheins war Roosevelt von dem, was er sah, absolut erstaunt. »Unglaublich ...« Er drehte sich einmal um sich selbst herum, sein Verstand arbeitete abermals auf Hochtouren. Er konnte es nicht begreifen. Im tanzenden Feuerlicht notierte sich Roosevelt alles, was er sah - und ebenfalls alles, was er dachte. Und wie er es immer tat, unterschrieb er jede einzelne Seite. Es war eine seiner Sicherheitsmaßnahmen. Damit würde es keine Missverständnisse geben, wem das Notizbuch gehört hatte.

»Wie?«

»Wir wissen es nicht«, erklärte Makhah, »aber das ist der Grund, wieso du dieses Land beschützen musst. Du musst es mir versprechen.«

Roosevelt nickte. Er wusste, was er zu tun hatte. Er klappte sein Notizbuch zu. Der Inhalt war für ihn unbezahlbar. Es beinhaltete alles, was er für das Schreiben seines neuen Buches benötigte. Aber Makhahs Wunsch war weit wichtiger.

Schweren Herzens warf der Präsident die Notizen in das Inferno. Niemand durfte erfahren, was er gefunden hatte.

Er erwiderte Makhahs Blick. »Ich verspreche es dir. Ich werde dieses Land beschützen.«

Cascade, Wyoming *Heute*

Ein Klopfen an der Tür riss Nina aus ihren Gedanken. Sie war bereits seit einer Woche dabei, das Haus ihres Großvaters auszuräumen. Es war deutlich zu erkennen, dass er nicht wieder nach Hause kommen würde. Sein körperlicher Zustand hatte sich bis hin zu einem Punkt so verschlechtert, dass er in allen Lebensbereichen Hilfe benötigte.

Als seine Bevollmächtigte hatte Nina entschieden, das Haus zu verkaufen, um die Kosten für die Rechnungen der Behandlungen zu bezahlen, die sich auf dem Küchentisch stapelten.

Sie öffnete die Tür und lächelte den jungen Mann an, der auf der anderen Seite der knarrenden Schwelle stand. Chatan »Hawk« Durham war eine der nettesten Personen, die sie jemals getroffen hatte.

Er hatte sich noch nie über ihre Liebe zum Nachtleben beschwert, noch hatte er versucht, sie zu ändern. Noch jetzt, nachdem sie ihn mehrfach im Stich gelassen hatte – und ihn sogar betrogen hatte, kam Hawk zu Hilfe, wenn sonst keiner kam.

Er war der Einzige ihrer Kollegen und Freunde, der Hilfe angeboten hatte. Letztere gab es sowieso viel zu wenige. Es schadete auch nicht, dass sie wieder miteinander schliefen. Sie vermutete, dass ihre aktuelle Beziehung deutlich ernster geworden war, als sie es eigentlich gewollt hatte. Dieses Mal waren sie jetzt schon seit sechs Monaten ohne Unterbrechung zusammen.

Nina mochte ihn sehr, aber sie brauchte sehr lange, um jemanden komplett zu vertrauen, nach dem, was ihr Vater ihr angetan hatte, als sie noch ein Teenager gewesen war.

»Hey«, sagte Hawk bestürzt klingend. »Wie geht es dir?«

Sie zuckte mit den Schultern und blinzelte mehrfach. »Gut, wieso? Er ist nicht tot.«

Er rollte mit den Augen und trat ein. Nina warf sich in seine Arme und sie küssten sich. Spielerisch zog sie an seinem Pferdeschwanz und er biss in ihre Lippe. Hawk und Nina waren ein interessantes Pärchen.

Er war ein einheimischer Lakota. Ninas Ahnen waren eine der ersten Familien, die sich vor über hundert Jahren im nördlichen Wyoming niedergelassen hatten. Ihr Großvater war der erste Bürgermeister von Cascade gewesen.

»Wow«, sagte Hawk und blickte sich mit den Händen in die Hüften gestützt um. »Du hast ja schon jede Menge gemacht.«

Nina hob eine geschlossene Faust. »Und was soll das bedeuten?«

Er grinste und streichelte ihren komplett tätowierten linken Oberarm. »Es bedeutet, dass du manchmal sehr faul sein kannst.«

Halbherzig schlug sie in seine Richtung. Hawk ließ sie seine Wange leicht berühren. Für den Bruchteil einer Sekunde dachte sie, dass sie ihn verletzt hätte. Hawk konnte sein Lächeln aber nicht zurückhalten. Das ließ Nina in eine Fluchtirade ausbrechen.

Sie beruhigte sich wieder und streckte ihren unteren Rücken. »Hilf mir mal mit dem Teppich.«

Hawk betrachtete ihren nackten Bauch. Neben diesem und ihrem tief ausgeschnittenen Dekolleté wurde es immer schwieriger, sich auf die Sache zu konzentrieren, die eigentlich gerade wichtig war. Das Paar betrat das urige Wohnzimmer und entfernte den schweren Couchtisch. Als Nächstes rollten sie den ausrangierten zotteligen Teppich zusammen.

Hawk stolperte über ein verformtes Dielenbrett und beide fielen hart zu Boden. Nina landete auf ihm mit einem Aufstöhnen und einem Jammern.

»Autsch.«

Sie schob einige seiner Haarsträhnen aus seinem Gesicht. »Alles gut?«

»Ja.« Er nickte, verzog aber sein Gesicht. »Bin auf meinen Schlüsseln gelandet.«

Sie setzten sich auf und bemerkten, dass das Dielenbrett sich gelöst hatte. Hawk griff danach und war überrascht, dass es sich komplett gelöst hatte. »Ups.«

»Verdammt, Hawk! Komm schon! Ich kann es mir nicht leisten, den Boden zu reparieren.«

Sie knieten neben dem Brett und versuchten, es wieder in die richtige Position zu bringen.

»Warte mal«, sagte Hawk und deutete auf etwas unter den Dielen.

»Was ist das?«

Die Gesichter zusammengesteckt lehnten er und sie über dem Loch im Boden. Eine flache Metallkiste blickte ihnen entgegen. Sie war verschlossen. Das Schloss war jedoch klein und würde ohne viel Aufwand geknackt werden können.

Hawk griff nach der Box und legte sie auf den Boden zwischen ihnen.

»Warte mal ...« Nina griff mit ihren Händen in die Taschen ihrer engen Jeans und holte einen Schlüsselring hervor.

»Ich habe mich schon die ganze Zeit gefragt, wofür der ist.« Sie hob einen einzelnen kleinen Messingring an. Neben dem Hausschlüssel war dies der einzig übriggebliebene Schlüssel am Ring.

Sie hatten das Auto ihres Großvaters vor zwei Sommern verkauft.

Beide lächelten, als der Schlüssel ins Schloss passte.

Nina drehte den Schlüssel.

Es öffnete sich und Hawk entfernte es von der Kiste. Wie ein Kind an seinem Geburtstag öffnete er den Deckel voller Erwartung.

Sowohl er als auch Nina waren von dem überrascht, was sie sahen. »Ein Umschlag?« Nina runzelte die Stirn. »Ich hatte auf Bargeld gehofft.«

»Kann es ja immer noch sein«, sagte Hawk.

Hawk griff nach dem vergilbten Umschlag und blickte zu Nina. Er konnte erkennen, dass sie kein bisschen an der Entdeckung interessiert war. Er war es jedoch. Er liebte Dinge wie diese. Das alles war seinem Onkel Tatanka zu verdanken. Er hatte geholfen, ihn von jungen Jahren an zu erziehen, und hatte ihn gelehrt, Geschichte und die Natur zu respektieren.

Zusammen waren sie oft tagelang campen und wanderten dazwischen stundenlang umher.

Er zog ein kleines Messer aus der Gesäßtasche, öffnete den Umschlag vorsichtig und zog ein gefaltetes, leicht verkohltes Stück Papier hervor.

Dieser Fund hatte in der Vergangenheit ein Feuer überlebt. Da er es nicht besser wusste, entfaltete er vorsichtig das Papier und versuchte es zu lesen. Unglücklicherweise waren die meisten Wörter entweder verschmiert oder fehlten komplett. Der Feuerschaden war

nicht nur auf den Rand beschränkt. Es gab im gesamten Dokument Löcher.

»Es ist ein Brief«, sagte er, »oder eine Notiz.«

»Kannst du irgendetwas lesen?«

»Nicht viel«, antwortete er. »Hier«, er zeigte auf eine Zeile, »Ich denke, dort steht, *der Reichtum einer Nation.*«

»Reichtum?«, fragte Nina, etwas näherrückend. »Du meinst, wie Geld?«

Hawk zuckte mit den Schultern. »Keine Ahnung. Vielleicht?«

»Was steht da sonst noch?«

Er kniff die Augen zusammen und hielt das Papier in verschiedene Richtungen. Er behielt die Finger am Rand, um es nicht noch weiter zu beschädigen.

»Hier steht auch: Die Sieben ... sie ruhen, ähm, im Schoß des Bären.«

»Die sieben ruhen im Schoß des Bären?«, wiederholte Nina.

»Bist du dir sicher?«

»Das ist, was hier steht«, sagte Hawk und kratzte sich am Kopf.

Die Sieben?, dachte er. *Könnte es die Sieben Schwestern bedeuten?* Hawk wusste vieles über die Geschichte seines Volkes, aber sein Onkel war ein wahrer Experte. Er würde sofort wissen, was es bedeutet.

Er drehte sich um und hielt das Blatt ins Licht, die einzige noch lesbare Zeile vorlesend. »Enthülle ich es?«

»Wer ist *Ich*?«

»Keine Ahn...« Hawks Stimme verstummte.

Er erkannte eine schwache Unterschrift am Fuß der Notiz. »Oh.«

»Sein Name war Oh?«

Er antwortete nicht. Stattdessen zeigte er stumm auf den Namen. Nina war scheinbar nicht in der Lage, den Namen zu

lesen, da ihre Reaktion anders war als seine. Hawk war sprachlos – schockiert darüber, wer diesen Brief verfasst hatte.

»Theodore Roosevelt.«

*Black Buffalo Resort and Casino
Cascade, Wyoming*

Nach dem Ende ihrer Schicht fand sich Nina an ihrem Lieblingsplatz wieder – der Bar. Auch Shannon und Monica waren dort. Die drei Mädels trafen sich dort regelmäßig für ein paar Drinks, ganz egal, wie früh sie am nächsten Tag zur Arbeit mussten.

Manchmal hatte Nina gerade genug Zeit zu duschen und sich umzuziehen, bevor sie wieder zur Arbeit musste. Sie konnte nicht mehr sagen, wie viele Tage sie ohne zu schlafen gearbeitet hatte. Die Zahl war zu groß, um sich zu erinnern.

»Warte eine Sekunde«, sagte Shannon mit Hicks, »du und Hawk ... ihr habt eine Schatzkarte gefunden?«

Monica kicherte und nahm einen weiteren Schluck vom Long Island Iced Tea. »Nein, du Trunkenbold, die haben einen Brief gefunden, stimmt's?«

Nina nickte und kämpfte krampfhaft gegen das halbe Dutzend Shots, die sie hinuntergestürzt hatte. »Japp ...« Sie hickte und kicherte. »Wir haben eine Notiz gefunden, die von Teddy Ruxpin – ich meine Roosevelt geschrieben wurde.«

Alle drei Mädels lachten über Ninas Versprecher. Der Einzige, der nicht lachte, war der Barkeeper. Er schaute stattdessen auf die Kamera über seinem Kopf. Er wusste, wer zuhörte. Er war schon lange genug bei Black Buffalo beschäftigt, um zu wissen, dass die zwei Männer, die für den

Laden verantwortlich waren, immer auf eine Gelegenheit warteten, mehr Geld zu machen. Der Barkeeper wusste eine Sache absolut sicher. Nina Farley würde bald ein privates Treffen mit einem Namen haben, der als Bigfoot bekannt war. Außerdem tat ihm das Mädchen leid. Bigfoot hatte einen besonderen Umgang mit Menschen. Nämlich einen gewalttätigen.

Kapitel 1

Yellowstone National Park Wyoming

Die Sonne war gerade dabei, aufzugehen. Ihr niedriger Stand tauchte Jack und Bull in eine tiefe, gelassene Finsternis. Die Luft unter dem Laubdach hielt den trüben Sonnenaufgang länger fest als andere Teile des Parks. Den zwei Rangern machte das nichts aus. Sie zogen die aktuelle Frische der Luft dem schwülen Bruder am späten Nachmittag vor. Es hatte eine Meldung über eine Party in der Nacht gegeben, etwas, das man nach Sonnenuntergang im Yellowstone missbilligte. Der Verzehr von Alkohol im Park war nicht verboten, solange es nicht außer Kontrolle geriet. Dieses Mal ist es *heftigst* außer Kontrolle geraten. Eines der Collegekinder von der Party – eine 19-jährige Studentin im zweiten Jahr – wurde ins Krankenhaus eingeliefert. Kurz danach mussten die Ärzte ihren Magen auspumpen. Später am Tag gab sie zu, bei einer Saufparty mitgemacht zu haben. Sally Siling, aus der Leitstelle, hat die Aussage des Mädchens wiedergegeben, – auch den Teil über das »Wegknallen« auf der Party. »Ich wette, das hat es, Sal.« Jack lachte auf ihre Kosten leise in sich hinein. »Ich wette, das hat es ...« Tatanka »Bull« Durham führte sie, wie er es immer tat. Der Lakota war der beste Spurenleser, den Jack jemals gesehen hatte. Selbst während seiner Zeit beim Militär hatte er niemanden beobachtet, der so im Einklang mit seiner Umgebung war. Es war, als würde Bull genau wissen, was Mutter Natur gerade dachte. Einmal waren sie auf einem Nachmittagsausflug. Es war trocken und doch hatte Bull merkwürdigerweise seine Regenjacke eingepackt.

»Es fühlt sich an wie Regen«, hatte Bull erklärt. Der Himmel war an dem Morgen so klar gewesen, dass Jack keinen Sinn darin gesehen hatte, seine mitzunehmen. Fünfzehn Minuten nach dem Aufbruch war Jack durchnässt gewesen, fror und fluchte wie ein Rohrspatz.

Bull schnupperte. Als er sprach, war seine Stimme sanft wie immer. »Diese Richtung.« Er erhob seine Stimme nur selten. Sie suchten nach dem Ort der Party - ein Unterfangen, das dadurch erschwert worden war, dass vor ein paar Stunden ein Unwetter hereingebrochen war. Alles war durchgeweicht, inklusive Jacks Schuhe und Socken.

Das hospitalisierte Mädchen konnte sich nicht erinnern, wo die Party stattgefunden hatte.

Sie konnte sich glücklich schätzen, dass ihr nichts Schlimmeres passiert war. Hier draußen, im Wald, ohne jemanden mit Ahnung, hätte es schnell brenzlig werden können, insbesondere bei der Menge an Alkohol in ihrem Blut.

Das Duo wanderte nun schon dreißig Minuten. Die Entfernung sprach immerhin dafür, dass einige der Feiernden gut ausgerüstet gewesen waren und sich in der Umgebung auskannten. Jack vermutete, dass, wer auch immer die Party organisiert hatte, aus der Gegend stammte. Hoffentlich würde die alkoholvergiftete Studentin jemanden verpetzen. Sie wäre immerhin beinahe gestorben. Aber das war nicht länger eine Angelegenheit der National Parks Services (NPS). Die Ermittlungen lagen nun in den Händen der lokalen Strafverfolgungsbehörden. Der Pfad verengte sich weiter vorn und drückte gegen Bulls und Jacks Schultern. Er war aber immer noch passierbar und auch kürzlich benutzt worden. Sogar Jack konnte so viel sagen. Der Pfad war mit abgebrochenen Ästen übersät und ein Stück weiter vorn schimmerte es metallisch. Jack folgte Bull auf eine kleine Lichtung. Sie war völlig verwüstet. Das